

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

16 (16.4.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

Wöchentlich einen halben Bogen.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Petit-
zeile 3 kr. — 1 Sgr.

für das

Großherzogthum Baden.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. — 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N 16.

Sonntag, den 16. April

1871.

Inhalt: Heilsame Lehren. — Aus der Arbeit des Colportage-Bereins. III. — Kirchliche Nachrichten (Darmstadt. — Berlin. — Bamberg. — Rom. — Moskau). — Unter Gottes Schutz. — Politische Rundschau. — Aus der Bücherwelt. — Anzeigen.

Heilsame Lehren.

I.

Die ereignisreichen verflochtenen Monate haben besonders durch den Krieg uns und allen Völkern gewaltige Thatpredigten gehalten, haben eine Summe von sittlichen Wahrheiten und Grundsätzen thatächlich und so zu sagen handgreiflich in's Licht gestellt, welche das Siegel der göttlichen Beglaubigung an sich tragen. Ebenso ist ein deutliches, fürchtbares Gottesgericht über ganze falsche Zeitrichtungen, über Zeitläggen und nichtige Öbgen der Völker ergangen, daß wir sagen müssen: Wer in unserer Zeit nicht klug wird, wer nicht eine sittliche Weltordnung unter der Leitung eines heiligen Gottes glauben lernt, wer nicht als Staatslenker die wahre Staatskunst in unserer Zeit erfährt, und erkennt, was ein Volk groß und glücklich macht und was des Volkes Verderben ist, der muß als unheilbar verblendet angesehen werden.

Ein Hauptböge eigentlich jeder Zeit, besonders aber unserer Zeit ist die Phrase, das schönklingende Stichwort, womit ein glaubensloser und sittlich-bodenloser Liberalismus in Kirche und Staat, aus eigenem Ehrgeiz, und der Eitelkeit des menschlichen Herzens schmeichelnd, die Massen zu begeistern und für seine Zwecke zu beherrschen gewußt hat. Das Wort, die Sprache ist eine göttliche Gabe, ein Abglanz der Herrlichkeit Gottes in dem nach dem Bilde Gottes geschaffenen Menschen; der ewige Sohn Gottes heißt ja „das Wort“ und durch das Wort ist die Welt geschaffen und erlöst. Aber das bloße Wort, abgelöst von dem Geiste Gottes, von der göttlichen Offenbarung, ist eine dämonische Gewalt und Vilmar sagt mit Recht in seiner „theologischen Moral“ von demselben: „Es ist des Teufels Kunst, welcher dem allmächtigen Gott sein Wort abgehohlen hat, wie Prometheus dem Zeus das Feuer.“ — Fast jede Zeit, in welcher große Sünden durch die Welt gingen, hat irgend ein Wort oder mehrere Worte gehabt, welche wie zündende Ölige durch die Menge hindurchzudrehen und von denen sie wie von Zauberformeln beherrscht wurde. Nicht in sie einstimmen oder gar ihnen zu widersprechen gilt für Wahnsinn, ja für Verbrechen an der Menschheit. — Die Wortlust und Wortvirtuosität steigert sich unter Umständen zur Rednererei der Nobilität, der Brutalität, des Hohns gegen göttliche und menschliche Ordnung. Sie ist meist aus Stichwörtern der Masse zusammengesetzt und hat selbst im Ausdruck der Stimme etwas Schreckhaftes, so daß sie oft wahrhaft grausenhaft anzuhören ist und des Teufels Stimme aus dem Abgrund nur zu deutlich vernahmen läßt. Das Entsetzliche ist in der Christenheit, daß zu diesen Stichwörtern treusüchtiger Rhetorik nicht selten die eigens christlichen Worte gotteslästerlich gemißbraucht werden. Wer mit besonnenem, nüchternem, aus Gottes Wort belehrem Sinne die Geister unserer Zeit prüfen und so viele einflussreiche Redner in Kammern, in Synoden, in Volks- und Wahlversammlungen und in der Presse beurtheilen konnte, der fand bisher gewiß nur zu viele Belege zur Verurteilung dieses schwarzen Urtheils.

Ihren Hauptstich hat diese Phrasenherrschaft seit langer Zeit, besonders seit Ende des vorigen Jahrhunderts, seit der Revolution in Frankreich und besonders in Paris aufgeschlagen, und die Welt hat sich lange nur zu sehr von diesem Zauberwein betören, betäuben lassen und nur zu viele gelehrige Schüler zählt die tyrannische Publerin, die despotische Phrase, auch in unserem deutschen Vaterlande. Welches Gericht ist aber in unserem Kriege über dieses verderbliche und schädliche Zungenheldenthum des kaiserlichen wie des republikanischen Frankreichs ergangen, und es scheint, daß der Gerichtstisch über die lügenhafte Phrase in dem Bürgerkriege bis auf die Hefe ausgetrunken werden muß. Welche große, einflussreiche Öbgen sind gefallen durch den verhängnißvollen Sturz Napoleons und seiner Werkzeuge, aber auch durch das zu Schanden Werden des ehrgeizigen, verderblichen Gambetta, durch das lächerlich Werden des alten Garibaldi, durch die entsetzlich-traurige Gestalt, welche die Zauberworte „Republik“, „Freiheit“, „Gleichheit“, „Brüderlichkeit“ gegenwärtig in den sich bekämpfenden Parteien Frankreichs, in den rothen Aufständen gewinnen!

Wir dürfen hoffen, daß v. Treitschke Recht hat, wenn er besonders von unserem Volksheere hofft, daß es diese heilsamen Lehren aus Frankreich mitnehmen und sie in Deutschland missioniren wird. Er sagt: „Unsere bewaffnete Jugend geht heute raschen Schrittes durch eine fürchtbar ernste Lebensschule. Die Härte und Rauheit, die dem deutschen Soldaten durch den treulosen Kriegsgebrauch des Feindes aufgezwungen ist, wird im Frieden rasch verfliegen, doch einen Abscheu von der Phrase, ein sicheres Verständniß für die realen Mächte des Lebens, reife

männliche Ideale wird er vom französischen Boden unzweifelhaft heimbringen.“ — „Erwägen wir alle Erfahrungen der jüngsten Zeit, so scheint die Hoffnung nicht allzu leichtsinnig, es werde unser Partei- leben fortan in etwas milderen Formen sich bewegen und aus dem Streite der Meinungen allmählig ein Grundstock nationaler Staatsgedanken sich herausbilden, der allen urtheilsfähigen deutschen Männern eigen ist.“ Möge diese Hoffnung im schönsten Sinne des Wortes für Staat und Kirche sich bald erfüllen, besonders jetzt schon in dem Reichstage, daß Viele besser zurückkommen, als sie zu demselben gereist sind. Möge dem falschen Wort, der hohlen und lügenhaften Phrase gegenüber das lebendige und lebenerweckende Wort, das den schönen herrlichen Stichworten „Freiheit“, „Wahrheit“, „Brüderlichkeit“, „Bildung“, „Humanität“ u. s. w. den rechten Inhalt gibt, in unserem Volke zu Ehren kommen.

Aus der Arbeit des Colportage-Bereins.

III.

Ein Agent theilt uns von seiner Berufsreise in die eroberten Provinzen aus seinem Notizbuch mit: In Metz führte mich mein Weg auf die Plateform, einem großen Platz dem Fort St. Quentin gegenüber. Die herrliche Gottes-Natur in ihrer winterlichen Pracht und mit ihrem stillen Frieden ließ nicht ahnen, wie grausam der Krieg in dieser Gegend gebauet hatte. Aber wenn sich das Herz ausruhte im Anschauen des schönen Thales, wurde es vom grellen Gegenjag von dem schmerzlich berührt, was sich dem Auge auf der Plateform zeigte. Ein geschlachtetes Pferd lag noch auf dem Boden, sein Blut war durch eine Rinne durch die dicke Wallmauer hinausgeschossen, und der Südwind hatte es an der ungeheuren Fläche der Mauer so verweht, daß Blut und nur Blut bis in die Tiefe des Grabens zu sehen war. Auf dem Plage selbst waren die zahlreichen Zelte trotz der Kälte noch mit Kranken aller Art angefüllt, welche man während dieser Drangperiode noch nicht hatte evacuiren können, und die ein nicht geringes Arbeitsfeld den Colportage-Arbeitern darboten u. s. w. — Am Ende des Platzes wurde mir noch ein nicht gerade angenehmer Eindruck; der großen Statue des in läbner Haltung dastehenden, französischen Helden, des Marschalls Ney, hatte der Uebermuth unserer Soldaten, die große, deutsche Tricolore in die Hand gegeben, der Wind wehte hinein, daß sie über das französische Zelt hinflatterte. Solcher Muthwillen erzeugt bei den Feinden nur Erbitterung.

Aus Briefen von Mitgliedern und Freunden unseres Vereins dürfen wir Folgendes entnehmen: Die große Feindschaft gegen jedes positive Bekenntniß und christliche Wirken zeigt sich nicht allein in der strengsten Controverse in den Lazarethen, sondern es wurde auch in den Zeitungen tagegen in den gehässigen Ausdrücken geredet, die Verwundeten würden mit Schriften mörderischen Inhalts überschwenmt, die Aerzte sollten es nicht leiden und man würde die Namen der Thäter veröffentlichen u. — Keulich wurde in dem — Lazareth eine förmliche Inquisition vorgenommen, Fr. — und ein Assistenzarzt haben alle protestantischen Schriften weggenommen und nur Einer weigerte die Herausgabe des ihm „liebgewordenen Bäckleins.“ Den römisch-Katholiken hat man natürlich nichts zu nehmen gewagt, aber den Evangelischen das ihnen geschenkte und deshalb zum Eigenthum gewordene Erbauungsmittel geraubt. Männern, die auf dem Schlachtfelde gekämpft und ihr Leben eingesetzt haben, verweigert man, was ihre Seele bedarf. Es ist empörend, wie diese Leute sich zu solchen Anmaßungen hinreißten lassen. Auch das Bäcklein „Soldatentrost“, welches in 100 Exemplaren verbreitet war, wurde confiscirt. — Ein verwundeter Hesse aber warf den von der anderen Seite gebotenen sinnlichen Roman von sich und sagte: „Solche Lektüre paßt nicht für Verwundete, hier habe ich ein liebes Buch, das mir eine Frau in der Rheinpfalz gab, bei der ich in Quartier lag. Ich lese täglich darin. Meinen Tornister verlor ich in der Schlacht, aber dies Bäcklein trug ich in meinem Rock, und so habe ich das theure Andenken gerettet.“

Oestern gingen etwa 25,000 Württemberger an unserem Hauje vorbei und lagerten sich. Ich schickte sogleich 11 Colporteurs (9 Knaben und 2 Brüder) aus, welche bis Mittag meinen ganzen Vorrath an Schriften verbreiteten. — Wir hatten die vorigen Tage 40 Offiziere im Quartier, einer wohnte in meinem Arbeitszimmer, und ich erlaubte ihm, von meiner Bibliothek beliebigen Gebrauch zu machen. Vor seinem Weggang zog er

2 Büchlein aus der Tasche, die ihm so theuer geworden waren, daß er sie um jeden Preis mitzunehmen gedachte.

Solche thätige Mithilfe thut sehr noth.

Es wurden seit Beginn des Krieges durch den Verein über 500,000 deutsche, französische und arabische, heilige und sonstige Schriften verbreitet. Davon ging, außer durch die Arbeit unserer Colporteur, eine ziemliche Anzahl in die badischen Lazarethe, aber auch vom Ausland wurden Verlangen an uns gestellt, die nach Möglichkeit befriedigt wurden, so aus Augsburg, Bamberg, Rempten, Coburg, Glogau, Frankfurt, Stuttgart, Straßburg u. s. w.

Nochmals möchten wir darauf aufmerksam machen, daß wir in dieser Kriegszeit von der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft ermächtigt sind, an verwundete und kranke Soldaten Testamente gratis abzugeben. Auch sind wir in der Lage, französische Schriften zu diesem Zweck gratis zu senden, was wir besonders den Herren Geistlichen, aber auch allen anderen Freunden der Verbreitung des Wortes Gottes zur Beachtung empfehlen.

Zum Schluß machen wir noch bekannt, daß wir außer den früheren Soldatentraktaten noch Folgendes für diesen Zweck drucken ließen: Nr. 19: Zwei Briefe vom Schlachtfelde bei Gravelotte; 6 Seiten, $\frac{1}{2}$ fr., jetzt $\frac{1}{3}$ fr., auch ist für die Jetztzeit im Allgemeinen, sowie auch für die Soldaten anwendbar unser Nr. 15: Predigt von Dr. Craig über 2. Kön. 6, 24—7, 20. Die früher für die Soldaten besonders herausgegebenen Traktate möchten wir unseren Freunden auch in's Gedächtniß zurückrufen, nämlich Nr. 7: Psalmen und Lieder von ächtem Schrot und Korn; 3 fr., jetzt 2 fr. Nr. 10: Allein Gott in der Höh' sei Ehr' $\frac{1}{2}$ fr. Nr. 11: Habermanns Gebetbüchlein 7 fr., für die Kriegszeit 5 fr. Nr. 12: Wie ein Soldat gnädig verschont und doch gut getroffen wird $\frac{3}{4}$ fr., jetzt $\frac{1}{2}$ fr. Nr. 13: Soldatendienst $\frac{1}{2}$ fr. Nr. 14: Rudbert, der Ränderhauptmann, $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ fr.

Diese Opfer, das Halten der bedeutend erhöhten Zahl der Arbeiter, sowie der Druck und Anschaffung der Schriften, erfordern große Anstrengungen, weshalb wir unser Werk der freigebigen Liebe der christlichen Freunde abermals recht an's Herz legen. Die Liebesgaben-Anzeige bis 1. Januar d. J., sowie weitere Berichte über unsere Thätigkeit nimmt der Reichs-Gottes-Diener auf.

Der Verwaltungsrath des Colportage Vereins.

Kirchliche Nachrichten.

Darmstadt. Der „Protestantentag“ soll in der Woche nach Pfingsten hier gehalten werden.

Berlin. Der Ev. Oberkirchenrath hat die sonn- und festtäglichen Pericopen nach dem (von der Eisenacher Conferenz) revidirten Luther-Text abdrucken lassen mit der Weisung an die Consistorien, daß dieser Text fortan als der officielle anzusehen und zu gebrauchen sei. — Die Hamburg-Altonaer Bibelgesellschaft erläßt einen Aufruf an die übrigen deutschen Bibelgesellschaften zur Gründung einer allgemeinen deutschen Bibelgesellschaft zur billigen Verbreitung der deutschen Lutherbibel mit Apokryphen in der verbesserten Uebersetzung; auch die Versorgung der Diaspora und der Auswanderer, ja sogar die Unterstützung der Mission durch Bibelübersetzungen soll mit verbunden werden. Diese allgemeine Bibelgesellschaft will die einzelnen bestehenden Gesellschaften nicht auflösen, sondern zu einem Bund vereinigen, ihrer gesammten Wirksamkeit einen Mittelpunkt geben zur Verfolgung gemeinsamer Ziele in zusammengefaßter Kraft. Pfarrer Dilthey in Hamburg nimmt die Erklärungen über diesen Plan an und bittet, noch vor Pfingsten ihm dieselben zukommen zu lassen, damit eine Versammlung berufen werden kann.

Bamberg. Dem Erzbischof wurde die königliche Genehmigung zur Verkündigung und Ausführung der Konzilsbeschlüsse, besonders des Lehresages der Unschuldbarkeit nicht erteilt.

Rom. In einem päpstlichen Schreiben an den Dekan des Cardinal-Collegiums Patrizi vom 2. März d. J. wird der Jesuitenorden gegen die Angriffe, als ob er den „unsehnbaren“ Papst in unrichtiger Weise beeinflusse, in Schutz genommen und werden seine großen Verdienste anerkannt. In demselben Schreiben spricht sich der Papst in der entschiedensten Weise gegen das Garantengesetz aus, bei dem „man nicht weiß, ob die Absurdität, die Hinterlist oder der Hohn überwiegt“ und welches dem Papst nur ein „eitles Scheinbild“ der Unabhängigkeit, der königlichen Macht gebe; der Papst tröstet sich, daß auch der, dessen Stellvertreter er sei, mit den Spottinsignien des Königthums umgeben worden sei: „So wahrlich hat er die Welt besiegt und so wird er, durch das Mittel seiner Braut, der Kirche, nochmals über die Welt triumphiren.“

Moskau. Ein verabschiedeter Soldat, Namens Kagmann, welcher als jüdischer Knabe im 11. Jahre seinen Eltern entführt und in einer Militärschule gegen seinen Willen getauft — und in die griechische Kirche aufgenommen worden war, ist zum Judenthum zurückgetreten. Auf erhobene Klage wurde Kagmann vom Moskauer Bezirksgericht freigesprochen, weil er noch als Kind getauft worden sei (unter 14 Jahren darf kein Jude ohne schriftliche Erlaubnis der Eltern oder Vormünder zur griechischen Kirche übertreten) und weil er später nie christliche Gebräuche und die Sakramente beachtet, sondern stets den jüdischen Glauben bekannt habe. Gegen dieses Erkenntniß protestirte der Staatsanwalt und der höhere Gerichtshof erkannte den jetzt 28jährigen Kagmann für schuldig, daß derselbe der geistlichen Behörde zur Ermahnung und Belehrung zu übergeben, bis zu seiner Rückkehr zum Christenthum aber der bürgerlichen Rechte verlustig zu erklären und sein Vermögen unter vormundschaftliche Verwaltung zu nehmen sei.

Unter Gottes Schutz.

Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten.

V.

Die neue Heimath.

Und der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterland, und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will.

1. Mose 12, 1.

Im Hirsch zu Freiburg ging es laut her, denn es war gerade Jahrmakel und jeder Raum des bürgerlichen Wirthshauses war besetzt. Der Abend dämmerte bereits, als zwei neue Gäste in das Haus eintraten und den Wirth um eine Nachtherberge ansprachen. Derselbe, wohl denkend, das ausländische und einfach gekleidete Ehepaar mit seinem wenigen Gepäc werde nicht besonders zahlungsfähig sein, sagte ihnen, daß seine Gastzimmer bereits alle besetzt seien. Da richtete der Marquis, denn er mit seiner Frau waren ja die Gäste, jenen Gruß von Onkel Stephan aus, und Wunder mußte dieser Name wirken, denn sogleich erklärte sich der vorher mürrische Wirth bereit, die Fremden in seinem eigenen Wohnzimmer übernachten und sogleich, da er sahe, wie ermüdet die Ankömmlinge waren, Betten dahin bringen zu lassen. Auf's Aufmerksamste bedient und nachdem sie mit der einfachen Familie des Wirths zu Nacht gespeiset hatten, begaben sich die Schützlinge von Onkel Stephan zur Ruhe und schliefen das erste Mal wieder seit ihrem Weggang von Paris, ungestört von der Sorge, ihre Verfolger auf den Versen zu haben, bis zum lichten Morgen.

Nach und nach waren an dem neu begonnenen Tage die Marktgäste abgereist und nun sollte auch unser Ehepaar erfahren, warum der Name des Onkel Stephan ihnen eine so freundliche Aufnahme verschafft hatte. Der Wirth erzählte nämlich, nachdem er erfahren, wie die Flüchtlinge über den Rhein gekommen, daß jener Fuhrmann vor zwei Jahren bei ihnen eingekerkert habe und in jener Nacht in seinem Haus Feuer ausgebrochen sei. Dasselbe sei zwar bald gelöscht worden, aber während des Getümmels sei sein kleinste Söhnchen im Hause schlafend liegen geblieben und wie man dies bemerkt habe, sei das betreffende Zimmer schon in Flammen gestanden. Der Fuhrmann aber habe dessen ungeachtet das schlafende Kind mit Lebensgefahr herausgeholt und war seitdem von diesem, das nach seinem Namen gefragt, Onkel Stephan genannt worden, und die ganze Familie verehere ihn unter diesem Namen. Belohnung habe er keine angenommen, habe aber gesagt, wenn einmal Gäste kämen, die er schide, so solle man sie freundlich aufnehmen. Wahrscheinlich habe er im Sinne gehabt, flüchtigen Reformirten eine gute Aufnahmestätte in Deutschland zu sichern, denn so viel sie erfahren hätten, sei er selber der protestantischen Kirche zugethan, und als ein verständiger Mann habe er wohl eingesehen, daß die den Reformirten versprochene Duldung nicht auf die Dauer wahren werde.

Der Marquis, der an der ganzen Einrichtung der Wirthskleute gemerkt, daß dieselben, wie beinahe alle Einwohner des damals noch östereichischen Breisgaus, römisch katholisch waren, fand es erst gewagt, dem Wirth die Ursache seiner Flucht und die Sorge für seine Zukunft mitzutheilen, aber dessen Erzählungsweise hatte so etwas Zutrauen Erweckendes, daß er ihm nun offen seine jüngsten Ergebnisse erzählte und ihn fragte, ob er ihm nicht eine deutsche Stadt sagen könne, in der er am besten, etwa als Sekretär oder Comptoirgehilfe eine Anstellung finden könne.

Mit großer Freude erwiederte hierauf der ehrliche Freiburger: „Das trifft sich ja herrlich, eben erst vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von einem Kaufmann aus Ulm, welcher stets auf seinen Geschäftsreisen in der hiesigen Gegend bei mir einkehrt, in dem er mir schreibt, daß er einen Comptoiristen, der seine französische Correspondenz führen könne, nöthig habe und da bei mir öfter französische Handelsherren einkehrten, so hätte ich wohl eher Gelegenheit, einen solchen Mann zu finden, den ich ihm, wenn derselbe auf seine Bedingungen eingehe und empfehlenswerth sei, nur gleich schicken solle.“

Nachdem der gutgesinnte Wirth dem Marquis, welcher freudig diese Nachricht entgegennahm und seiner Frau einen verständnißvollen Blick zuwarf, ihm das für die damalige Zeit ansehnliche Salair genannt hatte, ging das Ehepaar, im Herzen Gott dankend für diesen Hoffnungsstrahl einer sorglosen Zukunft, bereitwillig auf das Anerbieten ein und beschloßen, sobald wie möglich nach Ulm zu reisen.

Der zwar katholische, aber wirklich christlich gesinnte und durchaus nicht bigotte Gastwirth, — diesen Namen verdiente er im eigentlichen Sinn des Wortes — bat unsere Flüchtlinge nun, noch einige Tage bei ihm zu verweilen, denn dies habe jetzt durchaus keine Schwierigkeit, da ja die abgezogenen Marktleute seine Gastzimmer geräumt hätten, um dann die Fahrpoß, die auf Kaiser Maximilians I. Einrichtung jede Woche am Freitag von Freiburg über Ulm nach Wien ging, zu benützen.

Dankend nahm unser glückliches Ehepaar den Vorschlag des gutmüthigen Mannes an, da diese Art zu reisen damals die bequemste und sicherste war.

Ehe sich der Marquis mit seiner Gemahlin an dem Abend dieses Tages zur Ruhe begab, fielen sie noch in ihrem Gaststübchen auf ihre Kniee nieder, um dem Herrn, der, ehe sie gerufen, ihnen schon Antwort hatte zu Theil werden lassen, in brünstigem Gebet zu danken für Seine große Gnade.

Mit Absicht hatten unsere nun nicht mehr flüchtigen dem Wirth ihre eigentlichen Stand nicht gesagt, da es der Marquis für besser hielt, einen bürgerlichen Namen anzunehmen, denn in Ermangelung jedes Beweises desselben hielt er es für passender, als ein einfacher Kaufmann sich eine neue Heimath zu gründen. So hatte er sich in das Fremdenbuch als Degeler eingeschrieben und beschloß, auch ferner dies beizubehalten,

seinen Namen aber deutsch, also Degeler, künftig zu schreiben und auszusprechen.

In den wenigen Tagen, die sie nun noch in dem gastlichen Hause zubrachten, durften sie erfahren, daß trotz dem Unterschied der Confession die Wirthsleute in ihrer Weise treu ihrem Herrn dienten, der gesagt hat: „Was ihr gethan habt Einem dieser Oeringsten, das habt ihr Mir gethan!“

Vor der Abreise gab der Wirth dem in einen Kaufmann verwandelten Marquis einen Brief mit an seinen nunmehrigen Prinzipal und die Wirthin ließ es sich nicht nehmen, seiner Gattin einige warme Kleidungsstücke aus ihrem Vorrath mitzugeben, was auch dankbar angenommen wurde.

Von den Segenswünschen ihrer Gastgeber, die durchaus keine Rechnung ausstellten und auch nichts annahmen, eingedenk des Wortes von Daniel Stephan, begleitet, bestieg unser Ehepaar am bestimmten Tage den Giltwagen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation und fuhr, diesen und ihrem Beschützer im Himmel dankend, sühlich der hoffnungreichen Zukunft entgegen.

In unserem Jahrhundert der Eisenbahnen kann man sich kaum mehr einen Begriff machen, wie beschwerlich eine solche Reise in jener Zeit sein mußte, und doch wie froh waren unsere Reisenden, daß sie nach ihrer mühsamen Flucht durch Frankreich, und dann auf deutschem Boden bis Freiburg, nun in einem, damals für bequem gehaltenen Fuhrwerk ihrem Ziele entgegen eilen konnten.

Degeler, von seinen reformirten Eltern beinahe streng erzogen und glücklich vor der am französischen Hofe herrschenden Verderbniß bewahrt, hatte einen aufgeschlossenen Sinn für die schöne Gotteswelt und freute sich mit seiner, von den herrlichen Gegenden entzückten Gattin an den immer sich erneuernden landschaftlichen Bildern, die sich ihren Augen darboten.

Die alten Städte Offenburg, Baden, Durlach, Pforzheim, Stuttgart, Eßlingen, in denen sie übernachteten, boten des Interessanten viel und der Marquis sprach seine Bewunderung über diese gesegneten Länderstrichen aus, welche vor kurzer Zeit erst die Schrecken des dreißigjährigen Krieges hatten durchmachen müssen.

„Mit Recht“, sagte einer der Mitreisenden, „nennt man diesen Theil unseres Vaterlandes das Paradies Deutschlands, Sie sollten diese bewaldeten Berge, diese fruchtbaren Felder, diese üppigen Triften in den Monaten Mai, Juni und Juli sehen und ich glaube kaum, daß Sie sich nach dem schönen Frankreich zurücksehnen würden!“

Der Sprecher hatte unser Ehepaar, das unter sich öfter in seiner Muttersprache verkehrte, wohl als Franzosen erkannt.

Ein schmerzlicher Zug umwölkte das Gesicht Degelers, aber ohne auf die letzten Worte einzugehen, erwiderte er schnell gefaßt:

„Wenn ihr Deutschen einst unter einem starken Oberhaupt vereinigt seid, daß ihr den Eingriffen einer fremden Macht widerstehen oder sie zur Verantwortung zu ziehen lernt, so werdet ihr das glücklichste Volk der Erde sein, denn zudem hat euch der Herr sein lautes Wort geschenkt, das als ein edler Sauerteig von Deutschland ausgehend das in Unglauben und Aberglauben versunkene Christenthum der andern Länder durchsäuern und reinigen wird, wenn ihr ein Volk Seines Eigenthums bleiben wollt!“

Die Worte Degelers hatten einen tiefen Eindruck auf die ganze Reisegesellschaft ausgeübt, denn er hatte mit steigender prophetischer Begeisterung gesprochen.

Aber ach, wie Schweres mußte noch über unser damals so zerrissenes Vaterland gehen, bis sich seine Rede erfüllen sollte! Erst seine Kindeskinde im 4. und 5. Glied dürfen heute den Anfang jener Prophezeiung sehen, möge sie bald ganz im neuen deutschen Reich in Erfüllung gehen.

Erst mußte Deutschland durch die Verwüstungen der französischen Nordbrennereigenerale, durch die eiserne Faust Napoleons I. geremüthigt werden, bis es in unserer gesegneten, von Gott begnadeten Zeit dessen Krone vom Thron gestürzt und die alte Schuld an Frankreich gerochen und das geraubte Gut zurückgefordert hat.

In Ulm ward Degeler freundlich aufgenommen, wozu der Brief des Freiburger Wirths nicht wenig beigetragen haben mag. Damals war es in der alten Reichsstadt schwerer, wie in unserer fortgeschrittenen Zeit, einen Comptoirgehilfen zu bekommen, der fertig französisch schreiben konnte, und deshalb erhielt Degeler nach kurzer Frist, in welcher er sich in seinen neuen Beruf einlebte, ein so hohes Salair, daß er, wenn auch in bescheidenen, bürgerlichen Verhältnissen mit seiner Frau, die sich mit Bewunderungswürdiger Demuth in all das Neue schickte und mit desto innigerer Liebe an ihrem Gatten hing, leben und auskommen konnte.

Unter angenehmem Stillleben verging so unserem Ehepaar ein halbes Jahr. Dennoch strebte Degeler danach, sich ein eigenes Geschäft zu gründen, wozu ihm besonders auch einige Freunde, die sich bald dem reformirten, aber durchaus nicht einseitigen Fremdling angeschlossen hatten, aufmunterten. Dazu kam noch, daß die Ehegatten auf Kindererben hofften und daher sehr wünschten, ihren Kindern eine angenehme Heimath zu bereiten.

Wohl hatten sie sich mit den wenigen Goldstücken, die allerdings damals einen weit größeren Werth hatten, wie heute, einigermaßen häuslich in einer Mietwohnung eingerichtet, aber es war ihnen und besonders der zarten, durch die Strapazen und ihre Hoffnungen oft angegriffenen jungen Frau nicht zu verdenken, daß sie wünschten, bald unabhängig leben zu können. Ueberdies erinnerte der rauhere Winter Deutschlands unsere Fremdlinge oft an ihre verlassene, behagliche Heimath, und manchmal fand Degeler, wenn er vom Comptoir kam, seine einsame Gattin mit thränenbesuchelten Wangen.

Aber alles Das überwand sie im kindlichen Glauben, daß es der Herr nur gut mit ihr und ihrem Gatten meine und sie durch diese Verhältnisse nur los machen wolle von allem Irdischen, um ihnen nachher nur desto Schöneres zu geben.

Und dieser Glaube ward nicht zu Schanden. Eines Abends, als unsere Beiden nach dem Abendessen bei einander saßen und sich auch in Plänen über ihre Zukunft ergingen, Kopfte es an und ein würdiger alter Bürger der Stadt Ulm, der selbst ein kleines Kaufmannsgeschäft hatte und zu den oben erwähnten Freunden Degelers zählte, trat auf das „Herein!“ der Ehegatten ein.

Nachdem Degeler denselben seiner Frau, die noch wenig aus dem Hause gekommen war, vorgestellt und er sich über seinen späten Besuch entschuldigt hatte, theilte er unseren Fremdlingen mit, warum er heute noch zu hören wage. In H., einem etwa 8 Stunden entfernten württembergischen Städtchen sei nämlich wegen Familienverhältnissen eine Firma genöthigt, ihr Geschäft um einen mäßigen Preis zu verkaufen und er und mehrere andere Freunde würden ihrem Bruder in Christo, dem um seines Glaubens willen verfolgten Degeler, die Gelder vorstrecken, da ihnen gerade dieser Glaubensmuth die sicherste Bürgschaft auch für die dereinstige Rückzahlung sei, aber er habe es für Pflicht gehalten, sogleich die betreffenden Schritte zu thun, damit nicht ein Anderer ihnen zuvor komme, denn Lage und Rundschaft der Handlung werde jedenfalls manchen Bewerber finden.

Mit großer Freude vernahmen unsere Freunde die Mittheilung des braven Mannes und beschloßen, da sie in den günstigen Umständen den Willen Gottes erkannten, auf die Sache einzugehen.

Kurze Zeit nach diesem Abend war das Geschäft abgeschlossen und in den ersten Tagen des Wonnemonats konnte Degeler seine Gattin aus der alten Reichsstadt Ulm in das hübsch gelegene Städtchen H. bringen, wo sie sich in der guten Gebirgsluft gegen der trüben Atmosphäre Ulms bald sehr wohl fühlte und ein so heimathliches Gefühl bekam, als wäre sie nie andere Verhältnisse, als die eines Kaufmannshauses gewohnt gewesen. Dazu kam, daß beide Ehegatten durch das Studium von Luthers Schriften, aus denen Degeler an den langen Winterabenden vorgelesen, sich gut in die württembergischen Kirchenordnungen und Gebräuche finden konnten und Gott dankten, daß sie aus gläubigem Munde die reine Lehre und das lautere Wort Gottes verkündigen hören dürften. Auch konnte die junge Frau eher die Kirche besuchen, da sie sich wohler befand und die Kirche des Städtchens ihrer Stimmung zusagender war, als der große Münster in Ulm, den diese Stadt bekanntlich mit den stolzen Worten zu bauen anfing, sie wolle mit ihm gleichsam ein Futteral für den Straßburger erbauen. Freilich ist das Futteral heute noch nicht fertig geworden.

Hinter der neuen, zwar nicht besonders großen, aber geräumigen Wohnung erhob sich der Schloßberg, so genannt, weil eine Ruine den Gipfel dieser Anhöhe krönte. Ein reizender Weg führte hinauf und manchmal bei dem herrlichen Frühlingswetter machten die Ehegatten einen Spaziergang dahin und freuten sich an den Schönheiten der Natur, rühmend die Vaterliebe ihres Gottes, der sie unter Seinem Schutze eine neue Heimath hatte finden lassen.

Mehrere Commis, bewährte Leute, hatte Degeler von seinen Vorgängern im Geschäft übernommen, ebenso eine treue, schon ältere, aber stets rüstige Magd von acht schwäbischem Schlage, die mit ihrer Erfahrung überall ihrer neuen Herrin, welche die Verhältnisse einer deutschen Kleinstadt noch nicht kannte, zur Hand ging und ihr, da sie Verschiedenes bemerkte hatte, was die hohe Abkunft der nunmehrigen Kaufmannsfrau verrieth, mit großem Respekt entgegen kam.

So kam die Zeit heran, in der Frau Degeler zum ersten Mal Mutter werden sollte. Welche Freude bewegte ihr und ihres Gatten Herz, als die junge Mutter auf das Kindlein zeigen konnte mit den leise gesprochenen Worten:

„Gott hat uns einen Sohn geschenkt!“

„Nach all' dem Kampf und Streit hat uns der Herr eine friedliche Heimath geschenkt, darum wollen wir ihn Friedrich nennen!“ erwiderte ihr der glückliche Vater und so geschah es.

Auch in H. hatte sich Degeler bald Freunde gewonnen, von ihnen sowohl, als von denen in Ulm konnte er Pathe wählen, als das Kindlein durch die heilige Taufe als ein Schäflein Christi in Seine heilige Kirche aufgenommen wurde. Da jener würdige Kaufmann aus Ulm, der zuerst unseren Freunden den Anlauf des Geschäftes in H. gerathen, Friedrich hieß, so wurde er zum Pathe des ersten Söhnleins gebeten und willigte mit Freuden ein und hat auch bis an sein seliges Ende sein Pathekind auf betendem Herzen getragen, obwohl ihn die Leute, welche ihn nicht genauer kannten, für einen trockenen Geschäftsmann hielten.

Der kleine Friedrich aber gedieh zusehends, seine Mutter erholte sich rasch und konnte ihn selbst stillen. Oft sprach Degeler seine Bewunderung darüber aus, wie seine Frau nach all' den Anstrengungen und in den so ungewohnten neuen Lebensverhältnissen diese Zeit so gut überstanden habe, worauf sie immer mit leuchtenden Augen erwiderte: „Der Herr hat geholfen!“

Unter Gebet und Arbeit, vielen freudigen und manchen trüben Stunden, die zum eigenen Besten keinem Menschen erspart bleiben, vergingen unserem jungen Elternpaar wieder mehrere Jahre. Friedrich hatte ein Schwesterchen bekommen, das Elisabeth genannt wurde und an dem er mit großer Zärtlichkeit hing. Das Geschäft blühte und hob sich, dennoch war es Degeler noch nicht möglich geworden, in den durch Ludwigs XIV. geführten Raubtriege gegen Deutschland theuer gewordenen Zeiten seinen Ulmer Freunden das vorgestreckte Kapital abzugeben. Doch sie blieben ihm gewogen und der Credit seines Hauses wuchs zusehends.

Auch in H. selbst hatte unsere Flüchtlingsfamilie nach und nach einen ausgebreiteteren Freundeskreis gefunden und gewöhnten sich bald an das gemüthliche Leben einer deutschen Stadt, denn der frühere Marquis, dessen eigentlichen Stand allerdings Niemand, selbst die Ulmer nicht kannten, verrieth so viel Bildung und Weltkenntniß und seine Gattin zeigte einen so feinen weiblichen Tact, daß Beide auch bei Weltleuten gerne gesehen waren.

Und obwohl seine lutherischen Freunde wußten, daß Degeler als Franzose von Haus aus der reformirten Kirche angehörte, bekam doch

feiner mit ihm Streit wegen confessioneller Gegensätze, da er selbst viel zu sehr den eigentlichen Sinn des Christenthums erfaßt hatte, um sich in theologische Zänkereien einzulassen.

Auch Frau Degeler gewann durch ihre natürliche Anmuth manches Herz in dem Städtchen und manches weibliche Gemüth, das von Sorge und Leid aller Art niedergedrückt war, stärkte sich an ihrem Glaubensmuth und sahte neues gläubiges Vertrauen zu dem Vater im Himmel. Die Einwohner, denen besonders der etwas fremde Accent in der deutschen Aussprache der früheren Marquise, die im Einverständnis mit ihrem Gemahl einen geheimnißvollen Schleier über ihre Herkunft breitete, so wohl gefiel, sagten: „Sie bleibt sich immer gleich!“ und es schien wirklich, als ob die Zeit spurlos an ihrer Blüthe vorüberging. Oft wenn sie mit ihrem Gatten allein war, konnte sie zu ihm sagen: „Es ist mir manchmal, als ob unser früheres Leben am Hofe mit allen Höflichkeiten, die Stand und Etiquette gebieten, nur ein Traum gewesen wäre und als ob wir jetzt erwacht seien zum wirklichen Leben, in dem Arbeit und Ruhe so segensreich für Leib und Seele vertheilt ist, wir können Gott auch dafür nicht genug danken, daß Er uns aus der Unnatur befreit und in ein gesundes, natürliches Schaffen und Wissen versetzt hat.“ Degeler stimmte ihr bei, nur wenn er seinen Friedrich ansah und seiner Ahnen dachte, kam ihm doch manchmal der Gedanke, wie schön es wäre, wenn das alte Geschlecht durch dieses Kind wieder zu seinem Recht kommen und fortblühen würde. Als er einst solchen Gedanken gegen seine Frau Ausdruck gab, sagte sie ernst und bewegt: „Laß uns dahin sorgen, daß unsere Kinder einst im Himmel mit unvergänglichen Kronen geschmückt werden, denn irdische Wappen und Kronen sind nur Staub und Asche!“ „Des Herrn Wille geschehe!“ erwiderte er und drückte einen Kuß auf ihre Stirne, aber jener Gedanke hatte Plag gefunden in seinem Herzen und schwere Erfahrungen erst konnten ihn hierin ganz willenslos machen.

Politische Rundschau.

Wir hatten in den letzten Wochen das Zusehen, wie die Franzosen, nachdem ihr Krieg mit den Deutschen ein Ende genommen hat, nun noch untereinander Schlachten schlagen, und die Greuel der Kriegeswuth in noch weit häßlicherer Gestalt als vorher über das arme Land verbreiten. Die Männer der „wahren Republik“, welche sich in Paris als Regierung eingesetzt haben, sind gegen die republikanische Versammlung in Versailles, welche aus den allgemeinen Wahlen hervorgegangen ist, losgegangen und denunciren dieselbe in ihren Proclamationen als verkappte Royalisten, Mitverschworene der Preußen u. s. w., wie denn überhaupt da, wo die Parteien nicht durch eine feste Autorität gezügelt werden, immer die eine die andere unter dem Vorgeben, daß ihre Herrschaft allein das wahre Glück schaffe, vom Plag zu bringen sucht. Die Kämpfe begannen am 1. April bei Courbevoie und Meudon, auf den Straßen nach Versailles, und setzten sich nach den letzten Nachrichten noch am ersten Oftertage fort vor dem Thore von Matlot, welches den Eingang zu der großen Straße nach den Tuilleries bildet. Dort haben bereits die siegreichen Truppen der Versailler Breiche in die Stadtmauer geschossen, und man erwartet den Sturm auf dieselbe, wonach dann erst recht der blutigste Kampf auf den zahllosen Barricaden sich entspannen würde, wenn nicht eine Contrerevolution im Innern der Stadt der Herrschaft der rothen Tyrannen ein schnelleres Ende macht. In dieser sollte es alle Aussicht haben, denn die Pariser von ordentlichem Schlage sind Greueln ausge-setzt worden, wie sie sich kaum in der ersten Revolution von 1789 an, in solchem Maße und in so kurzer Zeit aufeinander gehäuft haben. Man plündert ohne Scheu, und Jeder kann Jeden einkerkeren oder durch Pöbelhaufen zum Tode bringen lassen, wenn er nur von ihm behauptet, daß er sich in seinen Gedanken zu der Regierung in Versailles hinneige. Ueberall dringt man in die Häuser, um junge Leute und Männer bis zu 40 Jahren aufzufahren, die sich dem Kampf für die rothe Revolution entziehen wollen; und wenn man sie findet, werden sie fortgeschleppt und ihr ganzes Vermögen ist von Gesetzes wegen confiscirt. Die ärgste Wuth richtet sich gegen die Kirchen und Stifter, die künftig profanen Zwecken dienen sollen, und wer nur Priester oder Kirchendiener heißt, wird in grausame Haft gebracht, wie es auch dem sonst dochverehrten Erzbischof Dupanloup begegnete. Daß ein solches Gebahren ein unheilvolles Ende für die gottlosen Urheber bringen muß, kann nicht bezweifelt werden; auch strömen jetzt der Regierung in Versailles, welcher die Aufgabe der Herstellung der Ordnung zufallen ist, von allen Seiten entschlossene Mitkämpfer zu, theils aus den Reihen der Linientruppen, die noch in Frankreich geblieben waren, und größtentheils aus den Reihen der Gefangenen, die gegenwärtig in fortwährenden Zügen aus Deutschland über die Grenze gebracht werden. Sie alle haben die anfängliche Unentschiedenheit abgelegt, und dienen mit großer Hingebung wieder der Sache der Ordnung gegen die Zerstörer; ja sie zeigen sich ganz besonders unerbittlich gegen die Abtrünnigen, welche in Paris übergegangen waren, so daß sie solche öfters schon auf der Stelle hängten, wenn sie als Gefangene in ihre Hände fielen. Unter diesen Umständen ist gegründete Hoffnung, daß die stürzte Erfüllung der Friedensbedingungen bald wieder aufgenommen wird und ihren geregelten Gang geht, ohne daß wir nöthig haben, dieselbe mit weiterer Gefährdung unserer Mannschaften selbst zu ergänzen.

Der Reichstag in Berlin hat mehrere von der katholischen Partei in ihrem eigenen Interesse gestellten Anträge mit großer Mehrheit abgewiesen, und die neue Reichsverfassung ohne alle Abänderung angenommen. Nach den Ofterferien wird nun bald das Gesetz wegen Einverleibung der Provinzen Elsaß und Lothringen in das Deutsche Reich zur Verathung kommen, und wenn dasselbe nach der Vorlage zur Annahme gelangt, werden diese Provinzen ein „Reichsland“ sein, das seine Gesetze von dem Kaiser, in Einmündung mit dem Bundesrathe,

und nach dem 1. Januar 1874 mit dem Reichstage, empfängt, in allem Uebrigen aber den Kaiser allein zum Landesherren hat. Eifrigste Vertrauensmänner, die in Berlin anwesend waren, sollen von dieser Lösung sehr befriedigt gewesen sein; aber auch nur von dieser, denn namentlich wollen sie von einer Losreißung nördlicher Theile zu Gunsten der Krone von Bayern durchaus nichts wissen.

Mit Erstaunen wurde die Nachricht aufgenommen, daß die k. württembergische Regierung bei dem Bundesrathe den Antrag auf Einführung des Tabakmonopols gestellt habe, und besonders ist man in Baden, Bayern und Hessen, welche weitaus den meisten Tabak produciren, verarbeiten und in den Handel bringen, von diesem freundnachbarlichen Dienst wenig erbaut. Es muß auch geradezu unmbglich erscheinen, die in der Freiheit des Verkehrs zu so großem Aufschwünge gekommene Tabakskultur künstlich in die Zwangsjacke zu legen, die überall mit großen Kosten erbauten Magazine zu veröden, und alle die Händler und zahllosen Fabrikanten, im Großen wie im Kleinen, brodtlos zu machen; daher man mit Sicherheit wird darauf rechnen können, daß das unglückliche Projekt in's Wasser fällt.

Die Bewegung, welche durch die letzten Konzilsbeschlüsse von Rom hervorgerufen ist, nimmt weitere Umrisse an, und die besondere Aufmerksamkeit wendet sich jetzt dem bei seinem Widerspruch beharrenden Stillsprohß v. Döllinger in München zu, welchem von allen Seiten Beistimmungsdressen zufließen. Auch die bayerische Regierung selbst scheint dem Unfehlbarkeits-Dogma die Anerkennung zu versagen, denn durch königliche Entschlieung wurde dem Erzbischofe von Bamberg die nach-gesuchte Erlaubniß zur Verkündung desselben verweigert.

Aus der Bücherwelt.

Bibliothek der Kirchenväter, Auswahl der vorzüglichsten patristischen Werke in deutscher Uebersetzung, herausgegeben unter der Oberleitung von Dr. F. K. Reithmayr. Rempten. Jos. Kösel 1870. 1871. Lieferungen von 6—9 Bogen zu 14 kr. Indem wir auf unsere Besprechung dieses Unternehmens in Nr. 48 des Jahrgangs 1869 verweisen, bemerken wir, daß uns die ersten 18 Lieferungen vorliegen. Sie enthalten Schriften von Clemens von Rom, Brief des Barnabas, Hirte Hermas, Brief an Diognet, Iohann von Cyprian an Donatus, über den Stand der Jungfrauen, über die Einheit der katholischen Kirche, über die Gefallenen, das Gebet des Herrn, über die Sterblichkeit, an Demetrian, über die Wohlthätigkeit, über Geduld u. s. w. über die Götzen, Briefe an Gacilius, Remestanus; von Chrysoström über das Priesterthum, vom jungfräulichen Stande, an Theodor; von Tertullian: Apologeticum, über das Zeugniß der Seele, an die Martyrer, Proseheintreden gegen die Irrlehrer, über die Schauspiele, über die Geduld; von Ephraem dem Syrer: auf die im Herrn Entschlafenen, über den Tod, über die Zeiten des Antichrist, über die Auferstehung der Todten u. s. w.; von Eusebius Kirchengeschichte; Vincenz von Lerin: Commentorium, Justinus die Apologien. Die Uebersetzungen lesen sich gut und sind mit Einleitungen und Erläuterungen versehen. Die bisherigen Uebersetzer sind Dr. P. Zingerle, P. A. Richard, Ulrich Uhl, Dr. Heinrich Kellner, Dr. J. Ch. Rittermayer, Dr. J. Ch. Mayer. Wir begegnen hier einem Unternehmen, das uns auf einen gemeinsamen Boden mit der römischen Kirche führt in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, und Geistlichen wie gebildeten Laien kann das Lesen der Väter unserer christlichen Kirche, besonders in unserer Zeit des Kampfes mit einem neuen Heidenthum, nicht dringend genug empfohlen werden.

Dr. Martin Luther. Geschichte seines Lebens und seiner Zeit. Ein Gedächtnisbuch für das evangelische Volk von E. T. Jäkel. Ebersfeld. Julius Püttmann. Dieses Werk erscheint in Lieferungen zu 18 kr., welchen 10 Bilder aus Luthers Leben beigelegt werden, ebenso in den Text eingedruckte Holzschnitte. Die zwei ersten Lieferungen liegen uns vor. Das Buch beruht nicht auf Quellenstudien, sondern ist eine vollkommene Erzählung nach den vorhandenen Lebensbeschreibungen Luthers. Die Haltung der Erzählung ist anregend, nur manchmal zu sehr in den bekannten Styl der überschwänglichen protestantischen Prose verfallend. Dennoch wünschen wir dem Buch, welches in schöner Ausstattung erscheint, Eingang bei Allen, welche Luthers Leben und die Reformationszeit kennen lernen wollen, was besonders in unserer Zeit unserm Volke sehr Noth thut.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Festanzeige.

So der Herr will, wird der Colportage-Berein (nicht wie in letzter Nummer angekündigt, am 3., sondern) am 10. Mai d. J. Vormittags 10 Uhr in Walthalden bei Ettlingen sein Jahresfest feiern. Die Generalconferenz findet daselbst am nämlichen Tage Nachmittags 2 Uhr statt. Zu beiden Versammlungen laden wir unsere Agenten, Mitglieder und Freunde herzlich ein. Der Verwaltungsrath.

Unsere Frühjahrs-Conferenz soll, so Gott will, Mittwoch den 26. April d. J. stattfinden. Hr. Pfarrer Schuster, Agent der südwestdeutschen Konferenz für innere Mission, wird die Verhandlungen über das Thema: „Welcher Gewinn ist der Kirche aus dem letzten Kriege erwachsen?“ einleiten. Versammlungsort: Das Amalienbad in Durlach. Anfang der Conferenz: Vormittags 10 Uhr. Geistliche und Nichtgeistliche, welche auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen, sind freundlich zur Theilnahme eingeladen.

J. R. d. C.:
K. Zimmermann, Stadtpr.